

Serepader Konzert

Samstag, 16. Juli 2022, 19.30 Uhr
Innenhof der Pädagogischen Hochschule Weingarten

Zoltán Holb, Horn

Leitung: Marcus Hartmann

Oberschwäbisches Kammerorchester

Programm

Giuseppe Verdi
1813–1901

Ouverture zu Oper »Nabucco«

Wolfgang Amadeus Mozart
1756–1791

Konzert für Horn und Orchester
Nr. 4 Es-Dur KV 495
I. Allegro moderato
II. Romanza. Andante cantabile
III. Rondo. Allegro vivace

Ludwig van Beethoven
1770–1827

Sinfonie Nr. 1 C-Dur op. 21
I. Adagio molto/Allegro con brio
II. Andante cantabile con moto
III. Menuetto. Allegro molto e vivace
IV. Adagio/Allegro molto vivace

André Ernest Modeste Grétry
1741–1813

Tambourin aus der Ballettoper
»Céphale et Procris«

Vorschau

Unser Weihnachtskonzert findet am Sonntag, 18. Dezember 2022 um 17 Uhr im Schwörsaal in Ravensburg statt.

Am Donnerstag, dem 13. Oktober 2022 um 19 Uhr spielen wir in der Basilika Weingarten u. a. Mozarts Oboenkonzert (Solistin: Melissa Hartmann).

Giuseppe Verdi wurde in Roncole bei Parma als Sohn eines Gastwirts geboren. Seine Heimat gehörte damals zum Riesenreich Napoleons, nach dem Wiener Kongress wieder zum Herzogtum Parma, das eine Nebenlinie der spanischen Bourbonen besaß. Italien bestand im 19. Jahrhundert aus acht Ländern, von denen nur eines, das Königreich Sardinien-Piemont, von einem italienischen Königshaus regiert wurde. Verdis außergewöhnliches Talent fiel früh auf. Er erhielt bereits mit zehn Jahren Musikunterricht vom Organisten des Nachbarorts Busseto; bald konnte er diesen ab und zu sonntags in der Kirche vertreten. 1832 wurde jedoch seine Aufnahme am Mailänder Konservatorium, das heute stolz seinen Namen trägt, abgelehnt. Trotzdem wurde er mit 21 Organist und im folgenden Jahr Musikdirektor in Busseto. Unermüdet erlernte er im Selbststudium das Handwerkszeug eines Opernkomponisten. 1836 heiratete er die Tochter seines Lehrers. In den folgenden Jahren verlor das junge Paar zwei Kinder jeweils im 2. Lebensjahr, 1840 starb auch seine Frau mit 26 an Enzephalitis. Als seine dritte Oper (die zweite, die in Mailand zur Aufführung kam), *Un giorno di regno* (König für einen Tag), ein komisches Stück, geschrieben gerade in der Zeit tiefster Trauer, bei der Premiere ausgepöfeln wurde, wollte Verdi eigentlich mit dem Komponieren aufhören. Nach mehr als einem Jahr konnte ihn der Direktor der Scala zur Komposition einer neuen Oper überreden: *Nabucco* (d. i. Nebukadnezar) wurde 1842 ein sensationeller Erfolg. Viele der unter der Fremdherrschaft leidenden Italiener identifizierten sich mit dem in babylonischer Gefangenschaft gehaltenen jüdischen Volk und seinem Freiheitsstreben. Der Gefangenenchor »Va pensiero, sull' ali dorate« (Flieg, Gedanke, auf goldenen Schwingen) wurde zur heimlichen Hymne des Risorgimento, dem sich Verdi als glühender Patriot verbunden fühlte. Sein Name wurde zum Codewort der Freiheitskämpfer (Vittorio Emanuele Re d'Italia = Viktor Emanuel, König von Italien). Noch nicht 30 Jahre alt, wurde er plötzlich als führender italienischer Opernkomponist anerkannt. Auch privat brachte ihm *Nabucco* neues Glück: Die Sängerin der Abigail in der Uraufführung, Giuseppina Strapponi, wurde seine zweite Ehefrau. Er schrieb in den folgenden Jahren eine Erfolgsoper nach der anderen – jedes Jahr mindestens eine. Nach seinen eigenen Worten »schufte« er »wie ein Galeerensklave«. Auch in Paris, im wichtigsten Opernhaus der damaligen Zeit, feierte er Triumphe. Erst in den 1860er Jahren ließ er es etwas ruhiger angehen. 1861 wurde er für kurze Zeit Abgeordneter im Parlament des neuen italienischen Nationalstaats, 1874 zum Senator des Königreichs Italien ernannt. Nach dem Erfolg der *Aida*, die in Kairo 1871 uraufgeführt wurde, zog er sich auf sein Landgut zurück, wurde aber noch einmal aus dem Ruhestand herausgelockt, indem man ihn mit Arrigo Boito zusammenbrachte, der die Libretti für Verdis Alterswerke *Simon Boccanegra*, *Otello* und *Falstaff* verfasste. Erst in seiner letzten Oper vertonte er mit fast 80 Jahren wieder ein komisches Sujet. Drei Jahre nach dem Tod seiner Frau starb Giuseppe Verdi 1901 in Mailand an Mozarts Geburtstag. In der effektvollen Ouvertüre werden die wichtigsten »Schlager« des *Nabucco* vorweggenommen, auch die Melodie des berühmten Gefangenenchors klingt kurz an.

Wolfgang Amadeus Mozart

Vier brillante Konzerte hat Mozart für das Horn geschrieben, am effektivsten ist darunter sicher das vierte. Der Schluss klingt nach den Signalen von Jagdhörnern. Für die aus kurzen Tonwiederholungen und purzelnden Dreiklangsbrechungen zusammengesetzte Melodie lässt sich zwar kein eindeutiges Vorbild aus der Welt der Jäger finden, aber sie bleibt unweigerlich im Ohr, auch wenn das Konzert schon lange verklungen ist. Mozart schrieb die Konzerte in seinen Wiener Jahren. Die beiden Es-Dur-Konzerte KV 417 und 495 sind im Manuskript datiert auf den 27. Mai 1783. Alle vier Konzerte sind für den in der Musikgeschichte widersprüchlich beurteilten Wiener Hornisten Josef Leutgeb (oder Leitgeb, 1732–1811) geschrieben. Er spielte 1763 kurz im Orchester des Fürsten Esterhazy in Eisenstadt, war dann zehn Jahre Mitglied der Kapelle des Fürsterzbischofs von Salzburg. 1773 kehrte er nach Wien zurück. Nicht nur mit Leopold Mozart, sondern auch mit Wolfgang verband ihn eine enge Freundschaft. Ihr Verhältnis war sehr ungewöhnlich, bisweilen machte sich Leutgeb geradezu zu Mozarts Hofnarren. Dessen oft deftiger Humor zeigt sich auch in Widmungen wie »sich über den Leitgeb Esel, Ochs und Narr erbarmt zu haben«. Dafür, dass er ihm endlich das Konzert KV 417 aufschrieb, stellte Mozart die Bedingung, dass Leutgeb sich währenddessen hinter den Ofen knien müsse. Leutgeb kroch tatsächlich hinter den Ofen und harnte dort auf den Knien geduldig aus, bis die Partitur vollendet war. Sehr seltsam und bis heute ungeklärt ist, dass Mozart den zweiten Satz des vierten Konzerts *Andante cantabile* mit vier unterschiedlich farbigen Tinten entwarf: schwarz, blau, rot und grün. Seither wird gerätselt, ob es sich bloß um eine buntscheckige Laune oder um einen musikalischen Code handelt.

Ludwig van Beethoven

Johann van Beethoven (1739–1792), Tenorist am kurfürstlichen Hof in Bonn, erkannte früh die außergewöhnliche Begabung seines Sohnes Ludwig und sorgte für eine solide, aber brutale musikalische Ausbildung. Es sind gewalttätige Übergriffe auf seinen Sohn überliefert. Ob diese Berichte regelmäßige oder vereinzelte Vorfälle schildern, ist unklar. Mit sieben Jahren trat Beethoven zum ersten Mal öffentlich als Pianist auf. Seine Schulbildung ging über Grundlegendes wie Lesen, Schreiben und Rechnen kaum hinaus. Zusätzlich erhielt er zeitweise Privatstunden in Latein, Französisch und Italienisch. Ende 1786 brach Beethoven nach Wien auf, um bei Mozart Komposition zu studieren, kehrte aber nach drei Monaten nach Bonn zurück. Es ist nicht bekannt, ob es in dieser Zeit überhaupt zu einer Begegnung mit Mozart kam, regelmäßigen Unterricht bei ihm hatte Beethoven sicher nicht. Zuhause hatte sich die familiäre Situation dramatisch verändert. Die Mutter war todkrank und starb im Juli 1787. Danach verlor der Vater zunehmend die Kontrolle über seinen ohnehin hohen Alkoholkonsum, sodass er schließlich nicht mehr in der Lage war, für seine drei Söhne zu sorgen. 1789 wurde er vom Dienst suspendiert und Ludwig als ältestem Sohn die Verfügungsgewalt über die Hälfte der Pension des Vaters erteilt, wodurch er mit 19 faktisch Familienoberhaupt war. Als Joseph Haydn auf dem Rückweg von einer Englandreise im Juli 1792 in Bonn Station machte, wurde ein zweiter Studien-

aufenthalt Beethovens in Wien vereinbart, der zu einer endgültigen Übersiedlung in die Kaiserstadt wurde. Da Mozart inzwischen verstorben war, sollte er nun Unterricht bei Haydn erhalten. In Wien fand Beethoven bald die Unterstützung adeliger Musikliebhaber, die ihm halfen, in der neuen Heimat Fuß zu fassen. Eine besondere Rolle spielte Fürst Karl Lichnowsky. In seinem Haus knüpfte Beethoven Kontakte zu Wiener Musikern. So lernte er den Geiger Ignaz Schuppanzigh kennen, der als Interpret wesentlich zur Verbreitung seiner Werke beitrug. Lichnowsky stellte Beethoven auch zeitweise eine Wohnung in seinem Haus zur Verfügung, ab 1800 zahlte er ihm ein jährliches Gehalt von 600 Gulden und schuf damit für die folgenden Jahre die materielle Basis für eine unabhängige künstlerische Existenz. 1802 wurde Beethoven österreichischer Staatsbürger. Er gilt als der Vollender der Wiener Klassik. Besonders seine Sinfonien, Klaviersonaten und Streichquartette waren von großem musikgeschichtlichem Einfluss. In der Sonatenhauptsatzform verlegte er den Schwerpunkt auf die Durchführung und erreichte durch konsequente motivische Arbeit ein besonderes Ausmaß an strukturellem Zusammenhalt. Die Erste Sinfonie ist ein Musterbeispiel dafür. Beethoven begann sie mit 29 Jahren und vollendete sie Anfang 1800. Sie wurde mit großem Erfolg am 2. April 1800 unter der Leitung des Komponisten im Rahmen einer »musikalischen Akademie« im Hoftheater uraufgeführt. Im gleichen Konzert erklangen auch Beethovens Septett op. 20 sowie sein erstes Klavierkonzert. Außerdem improvisierte der Meister am Klavier.

Exkurs: Die Urgestalt von Beethovens Erster Symphonie (Harke de Roos)

Es gibt verschiedene Arten von Missverständnissen; über einige lässt sich streiten, bei anderen lohnt sich nicht der geringste Streit. Manche lassen sich leicht lösen, andere führen zu Weltkriegen. Gemeinsam aber haben alle Missverständnisse, dass sie sich im menschlichen Kopf abspielen und nirgendwo sonst. Diese »Dooddoeners«, wie man sie in Holland nennt (abgedroschene Phrasen), möchte ich der Tempofrage in Beethovens symphonischer Erstgeburt vorausschicken.

Die Tempofrage stellt sich bei jeder Musikaufführung und insbesondere beim Spielen klassischer Musik. Gottseidank gibt es da immer einen gewissen Spielraum: Keine zwei Live-Interpretationen sind völlig identisch und auch nicht als solche konzipiert. Insofern ist die heutige Aufführung der Ersten Symphonie völlig in Ordnung und die Zuhörer dürfen sich als privilegiert betrachten, einem einmaligen Ereignis beizuwohnen. Dieses Privileg gilt natürlich nicht für die konservierte Musik, so wunderbar sie auch klingt in den Aufnahmen der altherwürdigen Plattenindustrie, in der unendlichen Flut von Tonbandeinspielungen oder angesichts der aktuellen Götterparade im Internet. Für alle Ewigkeit sind sie konserviert mit allen offensichtlichen Verfehlungen, wie z. B. »Ta-ta-tataaa« statt »Ta-ta-taa« am Anfang einer Aufnahme von Beethovens Fünfter unter Furtwänglers Dirigat. Unter dem Mantel der Liebe kann man da auch mal etwas zurechthören – davon geht die Musikwelt nicht unter. Das bedeutet aber keineswegs, dass es hier keine Gefahren gibt, im

Gegenteil. Wie es schon im Alten Testament heißt: Alles hat seine Zeit. Und alles heißt nun mal alles. Und Tempo heißt Tempo, italienisch für Zeit.

Beethoven hat seiner Ersten Symphonie sechs Tempoangaben mitgegeben, sechs arabische Ziffern samt zugehörigen Notenwerten. Man findet diese Zahlen auf einer Skala, die auf Mälzels Metronom abgedruckt ist. Johann Nepomuk Mälzel, der sogenannte Erfinder des mechanischen Zeitmessers, der in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts auf den Markt gebracht wurde, hatte kurz vorher einen heftigen Streit mit Beethoven geführt über die Rechte an dessen symphonischem Schlachtengemälde »Wellingtons Sieg oder die Schlacht bei Vittoria«. Mälzel wurde bei der Vermarktung des Metronoms in Österreich von seinem Freund Ignaz von Mosel unterstützt, einer der einflussreichsten Persönlichkeiten im österreichischen Musikleben der Ära Metternich, was Beethoven, der keinen Respekt vor hochrangigen Beamten hatte, nur weil sie Einfluss hatten, nicht davon abhielt, sich abfällig über Mosels Kompositionen zu äußern. Dass Beethoven diesen beiden Herren die heiligen Tempi seiner Werke, die er selber nur noch mit dem inneren Ohr hören konnte, einfach so, mir nichts dir nichts, geschenkt haben soll, ist eine abstruse Vorstellung, die aber trotzdem viele Musiker bis auf den heutigen Tag für wahr halten. In Wirklichkeit hat unser Komponist bei der Übermittlung der Metronomangaben für seine Werke an Mälzel und Mosel ganz gezielt »Tempodissonanzen« angebracht, die sich nach den damals noch nicht ganz vergessenen Regeln der »Tempo ordinari« allesamt auflösen lassen. Die Meisterschaft und Präzision, mit der er den neuen Metronomzahlen entgegengetreten ist, wurde nach ihm von keinem Komponisten erreicht.

Um nur ein einziges Beispiel zu nennen: Im ersten Satz der Ersten Symphonie gibt es zwei Tempi, die nach den Gesetzen der aufeinander abgestimmten Geschwindigkeiten das Verhältnis 1:2 haben müssen; also geht es hier um eine Verdoppelung der Notenwerte. Wenn wir davon ausgehen, dass in der Einleitung die Achtelnote eine feste Geschwindigkeit hat, so gilt dieses Tempo auch für die Viertelnote des darauf folgenden Hauptteils. Einfacher geht es nicht. In Beethovens metronomischem Rätsel aber rückt der Taktstrich des Vierteltaktes um einen »Schlag« nach rechts, wodurch die zwei Schläge des Hauptteils einen Schlag verlieren. Die Zeitspanne der Einleitung wird um eine metronomische Terz ausgeweitet, die Länge des Haupttaktes dafür halbiert. Beethoven nennt diesen Vorgang: »Mein Metronom ist krank«, »hat einen schwankenden Gang« oder »Gott muss ihm seinen regelmäßigen Puls wiedergeben«. Bei der Premiere der Ersten Symphonie hätte das Orchester der Kaiserin, in dem auch Kaiser Franz mitspielte, niemals das irre Tempo des halbierten Allegro-Taktes spielen können. Ebenso wenig hätte es das moderne Tempo des Finalsatzes der Jupitersymphonie geschafft, die heutzutage besser »Alberich-Symphonie« genannt werden sollte. Die Zeiten (Temp[or]i) ändern sich. Nur Irrtümer haben Bestand.

Grétry war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Frankreich Ludwigs XV., Ludwigs XVI. und in der Ersten Republik der wichtigste Komponist seines Landes. Er prägte die Entwicklung der Opéra comique (Singspiel mit gesprochenem Dialog) maßgeblich, schrieb aber auch klassische Opern (mit gesungenen Rezitativen). Er schuf rund 70 Bühnenwerke. Aufgewachsen ist Grétry im belgischen Lüttich, wo sein Vater als Geiger in den Kapellen verschiedener Kirchen tätig war. Mit neun Jahren begann Grétry seine musikalische Ausbildung als Chorknabe an Saint Denis in Lüttich. Bald trat er auch als Solist auf. Nach dem Stimmbruch wurde er zum Geiger umgeschult. Als er zu komponieren begann, verschaffte ihm sein Vater Unterricht in Cembalo, Harmonik und Kontrapunkt. Mit einem Stipendium konnte er seine Kompositionsstudien in Rom fortsetzen. Er reiste zu Fuß von seiner belgischen Heimat in die Ewige Stadt und blieb dann sechs Jahre dort. Danach arbeitete er einige Monate in Genf, wo er von Voltaire gefördert wurde und mit einer ersten Opéra comique Erfolg hatte, bevor er sich 1767 endgültig in Paris niederließ. In Paris wurde er für die Opéra comique genauso wichtig als Reformator, wie Gluck zuvor für die klassische Oper. 1772 wurde seine Tochter Lucile geboren, die bereits mit 14 Jahren als Komponistin ihrerseits mit einer ersten Opéra comique Erfolg hatte. Leider starb sie bereits 3 Jahre später. Auch ihre jüngere Schwester Antoinette wurde nur 16 Jahre alt.

Am 30. Dezember 1773 wurde *Céphale et Procris ou l'amour conjugal*, Grétrys erste klassische Oper, in Schloss Versailles uraufgeführt. Es handelt sich um ein »Ballet-héroïque«, d. h. eine Ballettoper, nach einer Erzählung aus den Metamorphosen des Ovid. Die Handlung, bei der sich Nymphen, Göttinnen, Jäger und Wahrsager in Liebes- und Eifersuchtsrangeleien verstricken, entspricht dem Geschmack der Zeit. Wie fast alle Werke Grétrys ist *Céphale et Procris* längst von den Spielplänen verschwunden. Nur ein kleines Bravourstück aus der Oper hat überlebt: Das *Tambourin* ist ein instrumentaler Einschub, der orientalische Elemente verwendet, die die »alla turca«-Mode vorwegnehmen.

1774 wurde die neue Königin Marie Antoinette für einige Zeit Grétrys Schülerin. Obwohl Grétry die Musik des Rokoko und das Theater am Hof in Versailles maßgeblich beeinflusste, wurde er im Alter noch zum Anhänger der Französischen Revolution. Auch während des Directoire und unter der Herrschaft Napoleons war sein Ruhm ungebrochen. Er gehörte zum Leitungsgremium des Pariser Konservatoriums und wurde 1803 als erster Komponist in die Ehrenlegion aufgenommen. Auf Davids berühmtem Gemälde von Napoleons Kaiserkrönung ist er unter den Gästen zu erkennen. Obwohl er ihm nur einmal kurz begegnet war (in seiner Genfer Zeit), war Grétry Zeit seines Lebens ein glühender Verehrer von Rousseau. 1798 kaufte er sich die Ermitage in Montmorency bei Paris, wo Rousseau 1756/57 gelebt hatte, und verbrachte dort jeweils die Sommermonate. Er schrieb neben seinen Memoiren auch musiktheoretische Bücher, u. a. eine Anleitung zum Präludieren im Auftrag des französischen Staates. 1813 starb er in der Ermitage.

Zoltán Holb

Zoltán Holb (Horn) wurde im Jahr 1970 in Ungarn geboren. Er absolvierte sein Studium an der Franz-Liszt Musikhochschule in Debrecen und in Budapest bei Ferenc Tarjani. Beim nationalen ungarischen Hornwettbewerb wurde er mehrfach mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Im Jahr 1995 erhielt er mit dem Concordia Quintett den ersten Preis beim internationalen Kammermusikwettbewerb in Paris. In den Jahren 1992 bis 2002 wurde er zum Solohornisten an der Ungarischen Staatsoper in Budapest ernannt. Seit 2003 hat Zoltán dieselbe Position beim Sinfonieorchester St. Gallen inne. Seit 2019 ist er Mitglied des Sonus Brass Ensembles.

Marcus Hartmann ist seit September 2008 Leiter des Oberschwäbischen Kammerorchesters. Geboren 1965 in Karlsruhe, studierte er Violine bei Paul Roczek und Harald Herzl am Mozarteum in Salzburg. Unter Sandor Vegh war er Mitglied der Camerata Academica Salzburg und Stimmführer im Salzburger Kammerorchester; Tourneen durch Europa und Asien sowie CD-Aufnahmen mit beiden Orchestern. Gründung des Syrinx-Quartetts (Flöte mit Streichtrio), mit diesem Preisträger beim internationalen Kammermusikwettbewerb in Trapani/Italien. Regelmäßige Konzerttätigkeit auch mit dem Tri(o)colore (Flöte, Violine/Viola, Gitarre). 2001–2008 war Marcus Hartmann Leiter der Jugendmusikschule Württembergisches Allgäu mit Sitz in Wangen. Zur Zeit unterrichtet er Violine und Viola in Wangen und Lustenau. 2011–22 war er Organisationsleiter des Wettbewerbs »Musik der Jugend« für das Bundesland Vorarlberg/Österreich.

Das Oberschwäbische Kammerorchester wurde 1968 gegründet. Es besteht aus qualifizierten Instrumentalisten aus dem oberschwäbischen Raum und hat seinen Sitz in Ravensburg/Weingarten. Seit Jahren sind die vom Orchester selbst veranstalteten Konzerte feste Bestandteile des kulturellen Lebens der Region: das Serenadenkonzert im Juli unter freiem Himmel im malerischen Innenhof des ehemaligen Benediktinerklosters Weingarten und das Weihnachtskonzert im Schwörsaal der Stadt Ravensburg. Das vielseitige Repertoire des Orchesters umfasst Werke von der Barockzeit bis zur Moderne, neben Literatur für Streicher auch (durch Bläser ergänzt) große klassische und romantische Sinfonien, Solokonzerte mit bereits bekannten oder aufstrebenden jungen Solisten aus der Region, Uraufführungen sowie die Begleitung von Chören bei Kirchenkonzerten.